

Inhalt

Vorbemerkung »Wenn ich schreiben könnte«	9
1. Einleitung	13
1.1 Subjekt und Objekt	13
1.2 Geste und Medium	17
1.3 Autobiographie	22

Erster Teil

Von der Gestaltung der Medien zur Ästhetik des Schreibens

2. Design, Wissensdesign, Entwerfen	29
2.1 »Denken am Objekt«	29
2.2 Einschreibungen	33
2.3 Das Greifbare und das Fühlbare oder: Körper-Prothese(n)	40
3. Taktilität, »Fingerwerk«, Medientechnologie	49
3.1 Händische Eingaben	49
3.2 Medien-Universal-Werkzeug	52
3.3 Wisch-Bewegung	55

Zweiter Teil
Von der Praxis des Schreibens
zur Theorie der Medien

4. Digitales Schreiben, digitale Dinge	61
4.1 Für eine Schreib-Revolution	61
4.2 Welt der Dinge – Ding-Forschung	65
4.3 Der Wunderblock	69
5. Transmedialer ›Text‹	75
5.1 Was ist ›Überschreitung‹?	75
5.2 Zwischen Medien	79
5.3 Crossover	82
6. Schreiben in/Schreiben mit Medien	91
6.1 Notierendes Schreiben (»hypomnēmata«)	91
6.2 Designforschung und Textwissenschaft	95
6.3 Texte digital schreibend entwerfen	97
Dank	105
Anmerkungen	107
Bibliographie	144



Jean Le Tavernier, Jean Miélot dans son scriptorium (ca. 1456)

Schreiben heißt, ein Zeichen (marque) produzieren, das eine Art ihrerseits nun produzierende Maschine konstituiert, die durch mein zukünftiges Verschwinden prinzipiell nicht daran gehindert wird, zu funktionieren und sich lesen und nachschreiben zu lassen.

Jacques Derrida, Signatur Ereignis Kontext

Es funktioniert überall, bald rastlos, dann wieder mit Unterbrechungen. Es atmet, wärmt, ißt. Es schießt, es fickt. Das Es ... Überall sind es Maschinen im wahrsten Sinne des Wortes: Maschinen von Maschinen, mit ihren Kupplungen und Schaltungen.

Gilles Deleuze/Félix Guattari, Anti-Ödipus

Vorbemerkung

»Wenn ich schreiben könnte«

Es kann geschehen, daß die Hand eines Menschen, der einen Bleistift hält und festen Willens ist, ihn loszulassen, daß diese Hand ihn dennoch nicht losläßt, sondern sich im Gegenteil zusammenkrampft, weit davon entfernt, sich zu öffnen.

Maurice Blanchot, Das verfolgende Greifen

Sind Linien des ›Schreibens‹ nicht Spuren (des Wissens), denen wir folgen? Bringen sie, wie Claude Lévi-Strauss in seinen *Traurigen Tropen* als dichte Beschreibung erzählt, nicht eine ›Macht‹ (der Bewahrung) hervor, die darin besteht, dass man ›schreibt‹?¹ Denkt man in dieser Weise über das ›Schreiben‹, wird man begreifen, dass es sich nicht in der Mitteilung von Sachverhalten erschöpft, sondern dass es zwischen ›Schreibern‹ und ›Lesern‹ zum einen eine Trennlinie zieht und zum anderen Verbindungslinien zwischen ihnen – als ›Schrift‹ – eröffnet. Dazu kann es hilfreich sein, von zwei entscheidenden Voraussetzungen auszugehen, auf die man *im* ›Schreiben‹ stößt. Denn die Aufgabe, dessen ›Macht‹ aufzuzeigen, mag, gerade weil jene entscheidend sind, den Weg ebnen, der es erlaubt, die Linien des ›Schreibens‹ zu bestimmen und ihren Spuren tatsächlich zu folgen.

Eine entscheidende Voraussetzung ist darin erkannt worden, dass das ›Schreiben‹ nach einem in der literaturwissenschaftlichen Schreibforschung bekannten Muster in zwei Verhältnisweisen unterteilt werden kann. Zunächst kann das ›Schreiben‹ an bestimmte temporale Phänomene gekoppelt gesehen werden; z. B. kann es so genannten Epochen zugehören und damit auch an die entsprechenden Zeit-Umstände gebunden sein (etwa die Beschaffung und den Preis des Schreib-Materials wie Papier, Tinte etc.). Dann kann es zeitliche Abläufe und damit eine Dauer betreffen, d. h. eine »relative Chronologie der Schreibprozesse« als die »wahrscheinliche Reihenfolge der überlieferten Schreibphasen« und innerhalb jeder einzelnen Schreibphase die Abfolge der einzelnen Schreibstrukturen (etwa die Reihenfolge einzelner Papier-Blätter).² Dass sich dazu Raumverhältnisse des ›Schreibens‹ gleichsam gesellen, ist naheliegend; das ›Schreiben‹ ist angewiesen auf »räumliche Indizien«,³ auf lose Blätter und gebundene Hefte, auf Linien und Freiräume, auf Blatt-Formate und Seitenanzahl.

Dass das ›Schreiben‹ nicht leicht gefasst werden kann, liegt an diesen schwer zu fassenden Zeit- und Raumverhältnissen, ohne die die Linien des ›Schreibens‹ nicht gedacht werden können. Liegen seine Voraussetzungen aber ausschließlich in der Verzeitlichung und Verräumlichung oder liegen sie in einem Entzug, sich unentweg um Schreibzeiten und Schreibräume zu bemühen? Um den Punkt zu verdeutlichen,

kann man von dem Bedingungssatz »Wenn ich schreiben könnte« ausgehen, der einen Wunsch äußert, von dem das ›Schreiben‹ seinerseits schon immer auszugehen scheint. »Schreiben-zu-Können« und der Wunsch, »schreiben zu können«, bezeichnen eine geradezu uneinholbare Sehnsucht, als könnte das eine nicht zu dem anderen finden und als würde so eine Kluft zwischen beidem bestehen, die die Bedingung einer Möglichkeit in einer Unbedingtheit hat: »[Erst] wenn ich schreiben könnte, gäbe es Schreiben.«

Beachtung ist einer zweiten entscheidenden Voraussetzung geschenkt worden. Man könnte sie, wollte man einen Begriff bemühen, noch einmal als diejenige der ›Schrift‹ bezeichnen, die das Äußerliche und, so meine ich, sicherlich auch das Bleibende des ›Schreibens‹ in buchstäblichem Sinn vor Augen stellt.⁴ In einem Beitrag über den *Operationsraum Schrift* ist in diesem Zusammenhang die Hypothese aufgestellt worden, dass die ›Schrift‹ in der einen oder anderen Weise einen »in der phänomenalen Wahrnehmbarkeit und handgreiflichen Materialität zweidimensionalen Anordnungen wurzelnden Raum des operativen Umgangs mit Zeichen« eröffne; Schrift sei ein »Mittel«, eine »formale Fläche nicht nur für Belange von Kommunikation, sondern auch der Kognition nutzbar zu machen«.⁵

Hier werden zwei Motive des ›Schreibens‹ aufgegriffen, die sich im Folgenden näher erweisen sollen. ›Schreiben‹ und seine entscheidenden Vorausset-

zungen – einerseits Zeit- und Raumverhältnisse, andererseits Äußerliches, Bleibendes, die ›Schrift‹ – konstituieren *so etwas* wie Kommunikation (Austausch) und Kognition (Erkennen, Erfahren, Kennenlernen). Wie sich zeigen wird, ist beiden Voraussetzungen gemeinsam, dass es *im* Schreiben um die Bedeutung von materiellen bzw. materialen und medialen bzw. technischen Perspektiven geht. In beiden Fällen wird das ›Schreiben‹ auf einer gegenständlichen und einer reflexiven Ebene verfolgt.

Auf beiden Ebenen bewegt sich das vorliegende Buch, das das Produktive und Maschinelle des ›Schreibens‹, das die beiden voranstehenden Zitate benennen, mit seinen entscheidenden Voraussetzungen zusammen führen will. Dahinter steht die Frage, wer dessen ›Macht‹ verkörpert: »Wer bewegt die Hand des Schreibers, um sie in den Akt des Schreibens übergehen zu lassen?«; »[n]ach welchen Gesetzen vollzieht sich das Übergehen vom Möglichen zum Wirklichen?«; »[u]nd wenn es etwas wie eine Möglichkeit oder Potenz gibt, was, innerhalb oder außerhalb derselben, bewegt sie zur Existenz?«⁶ Das Thema dieses Buches ist diese Bewegung der Hand des ›Schreibers‹ bzw. des ›Schreibenden‹, der oft nicht allein den Wunsch äußern kann, »schreiben zu können«, sondern sich ihm am Ende womöglich auch zu verweigern sucht, indem er äußert, »lieber nicht zu schreiben« (*I would prefer not to – write*).⁷ Letztendlich aber kann er ihm doch nie entkommen.

1. Einleitung

Kommunikationssysteme mit [...] technisch und mathematisch viel kontrollierbaren Signalen heißen diskret oder – am Modell der Finger einer Hand – auch digital.

Friedrich Kittler, Optische Medien

1.1 *Subjekt und Objekt*

Auf youtube findet sich ein Video, das eine Mutter oder ein Vater von ihrem oder seinem Baby gemacht hat und das dieses beim ›Benutzen‹ eines iPads zeigt: Es zeigt das Kind, während es einen Tablet-PC ›benutzt‹, d.h. besser: während es über seinen Bildschirm *wischt*, und dann ist es zu sehen, als es eine Zeitschrift ›benutzt‹, d.h. genauer: bei deren ›Benutzung‹ offenbar scheitert.⁸ Das Video ist unterbrochen von schriftlichen Einblendungen, die damit das Gezeigte aus der – unterstellten – Perspektive des Kindes kommentieren: Beide Male heißt es, das jeweils ›Benutzte‹, ›Gebrauchte‹ würde nicht funktionieren. Entscheidend ist aber vielmehr die *Geste*, die gezeigt wird: Das Kind als *Subjekt* versucht in beiden Fällen auf dieselbe Art und Weise seine ›Benutzung‹ des *Objekts* zu realisieren;⁹ es appliziert die vermutlich durch

Nachahmung erlernte ›Benutzungs‹-Geste des digitalen Gerätes¹⁰ bzw. des digitalen Tablet-Computers (des iPads) als, wie Turing sagt, »diskrete Maschine«¹¹ ganz selbstverständlich auf das Printmedium Zeitschrift: durch schnelle Bewegungen der Finger über und auf dessen materieller Oberfläche.¹² Der schriftliche, je eingblendete Videokommentar verbalisiert die offensichtliche bzw. kommentierte Irritation des Kindes, die daraus resultiert. Die Zeitschrift sei, glaubt man der Einblendung, ›kaputt‹ und ›unbrauchbar‹.

Unabhängig der vielleicht doch etwas zu simplen Medienkritik, die am Ende des Filmclips deutlich werden soll,¹³ interessiert mich in diesem Buch die (Medien-)Geste des Wischens und damit einhergehend diejenige des Schreibens vor einem medientheoretischen wie medienpraktischen Hintergrund.¹⁴ Gefragt werden soll, was sich am Schreiben und dann auch an der Konstitution von Schrift und Text mit jener ändert, zumal es hierbei um eine für uns zentrale Kulturtechnik geht. In der Einleitung seines für diesen Zusammenhang essentiellen Suhrkamp-Bandes zum *Schreiben* führt Sandro Zanetti aus, wer schreibe, bediene sich einer Technik, die kulturell vorgeprägt sei und durch die Kultur ihrerseits geprägt werde.¹⁵ Die Video-Anekdote illustriert dabei, wie durch ›Neue‹ Medien neue Medien-Nutzungs-›Bewegungen‹ und natürlich auch neue industrielle Medien-Produkte hervorgebracht werden;¹⁶ sie sind Repräsentationen eines kulturellen Wandels einschließlich desjenigen

kultureller Praktiken und Produktionen, kultureller Artikulation und Organisation.¹⁷

Es geht um eine Aneignung, darum – so hat es Hans Ulrich Gumbrecht auf seinem Blog *Digital/Pausen* auf den Online-Seiten der Frankfurter Allgemeinen Zeitung im Juni 2012 am Beispiel seines damals zwei-jährigen Enkels Diego formuliert hat –, wie man »sich selbst im Verhältnis zu den Dingen erlebt«, die einen »umgeben«, eine »Beziehung«, die Gumbrecht »Welt« nennt.¹⁸ Es wird zu überlegen sein, ob deren Zukunft tatsächlich eine ›wischende‹ ist, wie es Daniel Wüllner in einem Beitrag für die Süddeutsche Zeitung im Dezember 2011 andeutet,¹⁹ und ob dies, wie Frank Jacob aus der Sicht des Human Interface Design konstatiert hat, tatsächlich an einer alltäglichen, vertrauten ›Bewegung‹ liegt, was kritisch zu hinterfragen wäre und für die es eine haptische Zukunft gibt: ein *organic user interface*, durch das wir nach Jacob zukünftig nicht mehr nur auf glatte Displays fassen werden, sondern taktile Informationen erhalten.²⁰

Handelt es sich bei der Geste des Vergrößern und Verkleinern mittels des Zusammen- und Auseinanderziehens zweier Finger auf einem ›smarten‹ Bildschirm wirklich um eine unmittelbare, intuitive Alltagsbewegung, um eine Gewohnheit, oder kennen wir diese nicht eher erst, seitdem das Marketing (und die Benutzerinstruktionen) uns diese als solche erklären? Der Anlass des vorliegenden Buches ist diese Malaise gegenüber den begrifflichen und ange-

wandten Konsequenzen einer Interpretation solcher Bewegungen und Gesten, so wie wir sie heute fast alle bei der Nutzung und ›Benutzung‹ von *Medien* vornehmen.²¹ Dies betrifft in besonderer Weise den Diskurs des Digitalen, der die Folgen von medialen Entwicklungen mit Diagnosen kulturellen Wandels diskutiert und sich mithin für das Veränderungspotential ›neuer‹ Technologien interessiert.²² Mit den Anfangsbeobachtungen korrelieren ganz offensichtlich »Wechselwirkungen von Kultur und Technik«, die das eine im anderen lesbar machen und die die Implikationen einer »Dazwischenkunft des Computers« als eines »digitalen ›Intermediums«« betreffen, was den »heutigen Medienumbruch in jeder Hinsicht – als Divergenz wie Konvergenz der Medien – zu charakterisieren scheint.«²³

In einer solchen Interpretation stößt insbesondere die ›Vertextung‹ von Kultur an ihre Grenzen bzw. werden diese, was nochmals aufgegriffen werden wird, überschritten und »im Überschreiten dieser Grenzen nimmt das Kulturverständnis neue Konturen an«: »Nicht länger bleibt Kultur statuarisch geronnen in Werk, Dokument, oder Monument, sondern verflüssigt sich in den lebensweltlichen Praktiken unseres Umgangs mit Dingen, Symbolen, Instrumenten und Maschinen.«²⁴ Ein Anliegen dieses Buches ist es denn auch, über eine Untersuchung der Begriffe des Wischens und Schreibens, ihrer Ästhetik wie ihrer Realisierung die Möglichkeit einer ›Text-Kultur‹ zu

denken, deren Kontrastfolien die Möglichkeiten digitaler Technik und Technologien sind. Das bedeutet zugleich, den Wandel von Kultur aus dem vergleichenden Kontrast zu Medien zu beschreiben und hierbei zugleich den Wandel eines Menschenbildes (als eine Art Selbstbildnis) in Augenschein zu nehmen. Die Gegenüberstellung von Mensch und Technik, Mensch und Maschine, Mensch und Medium bedingt dann nicht nur eine Veränderung in der Wahrnehmung unserer *Welt*,²⁵ sondern – tatsächlich – auch deren Veränderung als *Wirklichkeit*.²⁶

1.2 *Geste und Medium*

Meine These ist, dass ›Schreiben‹ in dem Maße taktil *ist*, wie es das Taktile sowohl im Allgemeinen aufgreift, indem es jenes imitiert, transformiert, dekonstruiert, als auch dieses im Besonderen neu bestimmt. Das Taktil-*Werden* des Schreibens hängt in diesem Sinn an der Fähigkeit, die Qualität eines Tastsinns zu gewinnen, die eine geradezu Kultur verändernde Art der Berührungssensitivität, der Empfindlichkeit gegenüber Berührungen einschließt. Ich nenne dieses Schreiben ›bewegt‹, insofern seine Ausführung auf den Hintergrund der medientechnischen Bedingungen (d.h. ihrer Medienmaterialität)²⁷ derart zurückkommt, dass sich seine materielle Existenz buchstäblich als Mediengeste darstellt.²⁸ Eine solche Geste des Schreibens untersucht Vilém Flusser im

gleichnamigen Kapitel aus seinem *Versuch einer Phänomenologie* aus dem Jahr 1991.²⁹ Gesten sind hier konkrete Phänomene eines aktiven In-der-Welt-Seins und allgemein eine Art von Bewegung, die aber keine rein mechanische ist, da sie von äußeren wie von inneren Kräften (etwa physiologischer, psychologischer, kultureller oder ökonomischer Natur) angestoßen sind.

An dieser Stelle setzt das vorliegende Buch ein: Sein Ziel ist es u. a., diejenigen Erscheinungen des Schreibens herauszuarbeiten, die Flussers Verständnis der ›Geste‹ bestätigen; auf dem Wege einer Untersuchung dieser Schreibphänomene soll dann ein angemessenes Verständnis von ›Neuen Medien‹ entwickelt werden. Erst durch und über eine solche Auseinandersetzung mit einem ›Neuen Schreiben‹, so der Grundgedanke dieser Arbeit, ergibt sich eine Perspektive, in der eine Bestimmung der Anwendungen ›Neuer Medien‹ verständlich wird. Ein grundlegender Gedanke lautet in diesem Zusammenhang, dass dem ›Schreiben‹ hier eine *doppelte* Rolle zukommt: Das ›Schreiben‹ ist nicht nur *Gegenstand* der Medien; es ist zugleich das *funktionale Modell*, nach dem sich die Medien auf einen bestimmten Gegenstandsbereich beziehen: Sie beziehen sich in einer Weise auf das ›Schreiben‹, das wesentliche Bestimmungen dieser Medien imitiert bzw. aufnimmt.

Diese Bestimmungen des ›Schreiben‹ sollen hier anhand einer Reihe theoretischer Arbeiten und praktischer Analysen eingeführt werden, die, so ein wei-

terer Grundgedanke, zentral sind für ein Verständnis der *Medien* schlechthin. In einer Auseinandersetzung mit entsprechenden Konsequenzen soll das begriffliche Instrumentarium erarbeitet werden, das es erlaubt, beide genannten Erscheinungen – ›Schreiben‹ und ›Medien‹ – als ein wechselseitiges Ensemble (weiter) auszuarbeiten, um auf diesem Wege zu entsprechend neuen Bestimmungen zu gelangen. Dieses Vorhaben ist von einem dritten, bereits stark gemachten Begriff wesentlich beeinflusst: denjenigen der ›Geste‹.³⁰

Was ist darunter zu verstehen? Die Geste ist Mitteilung; sie *sagt* aber nicht eigentlich etwas, sondern ist – nach Agamben – »nicht der Bereich eines Zwecks in sich« als vielmehr »der einer reinen und zwecklosen Mittelbarkeit, die sich dem Menschen mitteilt«. ³¹ Die Geste trägt so einen starken medialen Charakter. Agamben:

Die Geste ist also dadurch gekennzeichnet, dass man in ihr weder etwas hervorbringt bzw. macht noch ausführt bzw. handelt, sondern etwas übernimmt und trägt. [...] *Die Geste ist die Darbietung einer Mittelbarkeit [medialità], das Sichtbarmachen eines Mittels [mezzo] als solchem.* Sie lässt das In-einem-Medium-Sein [*l'essere-in-un-medio*] des Menschen erscheinen und öffnet ihm auf diese Weise die ethische Dimension. [...] Nur auf diese Art erlangt die dunkle Kant'sche Wendung ›Zweckmäßigkeit ohne Zweck‹ eine konkrete Bedeutung. Diese ist jene Potenz der Geste in einem Mittel, die es in seinem eigenen Mittel-Sein [*esser-mezzo*] unterbricht und allein so darbietet, aus einer *res* eine *res gesta* macht.³²

Die Geste ist, so Reinhold Görling, »eine basale Dimension der Kommunikation« und als »Vermögen« »Bedingung wie Realität von Kommunikation« mit medialer Prägung, die fragt, »was es ermöglicht, das[s] etwas in Erscheinung kommt, ohne dass es mit dem, was in Erscheinung gekommen ist, identisch wäre«: »[E]s ist ein Außen, eine Unterbrechung, ein Zwischenraum, der gleichwohl affiziert.«³³ In der Affizierung, etwa im Austausch mit Anderen, wäre (in Anlehnung an Derrida) der »Text« eine »Geste der Literatur.«³⁴ Und über die Geste des Schreibens erklärt Flusser wörtlich, es handele sich *nicht* darum, »ein Material auf eine Oberfläche zu bringen«, »um Formen zu konstruieren«, sondern darum, »an einer Oberfläche zu kratzen«, diese »zu durchdringen«; es sei »eine eindringende, eindringliche Geste«:³⁵

Schreiben ist eine Weise des Denkens. Es gibt kein Denken, das nicht durch eine Geste artikuliert würde. Das Denken vor der Artikulation ist nur eine Virtualität, also nichts. Es realisiert sich durch die Geste hindurch. Strenggenommen kann man nicht denken, ehe man Gesten macht. Die Geste des Schreibens ist eine Geste der Arbeit, dank derer Gedanken in Form von Texten realisiert werden. [...] Worauf es ankommt, ist der Akt des Schreibens, der gesamte Rest ist mythisch. In der Geste des Schreibens ist das sogenannte stilistische Problem kein Zusatz, es ist das Problem schlechthin. Mein Stil ist die Art, wie ich schreibe, das heißt, er ist meine Geste des Schreibens. *Le style, c'est l'homme*.³⁶

Die so genannten ›Neuen Medien‹ begründen dabei – dies deutet Flusser am Ende an – ein Dispositiv

der »multidimensionalen Codes [und] Gesten«³⁷ in einer, wie Virilio sie nennt, »Welt der entfesselten Mobilität«,³⁸ in der sich noch immer der Diskurs des Schreibens entfaltet. Kurzgeschlossen mit der Anfangsbeobachtung lässt sich so noch einmal konstatieren, wie heute vor dem Hintergrund neuer digitaler Anwendungen im Hinblick auf die Nutzung und Bedienung entsprechender Medien-Geräte vor allem eine solche Schreib-Geste privilegiert wird. Insbesondere eine genuin körperlich ausgeführte Bewegung auf deren Oberfläche – realisiert mit den Fingern der menschlichen Hand – macht eine Handhabbarkeit der ersten sowie aller folgender Generationen von Smartphones und Tablet-Computer überhaupt erst möglich.

Diese Entwicklung zeitigt neue Modelle für Erscheinungen, die mit Momenten von ›Schrift‹, ›Schreiben‹ und dann auch von ›Hand-Schriften‹ einhergehen.³⁹ Sie sollen, um im Bild zu bleiben, nach einer epistemisch stimmigen Bestimmung eines Inflexionspunktes *ertastet* werden, der am Herstellungsverfahren ›bewegten‹ Schreibens ansetzt: Die Hand schreibt, indem sich die Finger bewegen; sie ahmen traditionelle Schreib-Bewegungen (wie sie etwa bei der Benutzung von Schreibmaschinen üblich sind)⁴⁰ nach, und doch handelt es sich um einen anderen haptisch-körperlichen Akt des Schreibens. Dieser soll im Folgenden auf vier zentrale Fluchtlinien fokussiert werden, die von dessen medientheoretischem Impetus angestoßen sind:

(1.) die Frage nach den Formationen und Apparaturen des Wissens bzw. des Wissensdesigns dieses Schreibens (Kap. 2);

(2.) die – wiederholte – Frage nach der Körperlichkeit und Materialität seiner semiotischen Prozesse unter medientechnischen Bedingungen (Kap. 3);

(3.) die Frage nach seinem Status als virtuelles Ereignis und damit einhergehend auch nach den digitalen Medien als Ort einer medienästhetisch orientierten Schreibforschung (Kap. 4);

und (4.) die Frage nach dem epistemologischen bzw. wissenschaftsgeschichtlichen Hintergrund (Kap. 5), vor dem die beleuchtete Neu-Konzeption des Schreibens auftaucht (Kap. 6), die für den Verlauf dieser Arbeit ausschlaggebend ist.

1.3 Autobiographie

Mit dem ›bewegten‹ Schreiben wird ein Phänomen an der Schnittstelle von Textwissenschaft, Schreibästhetik, Design- und Medientheorie angesprochen, das zwar erst in jüngerer Zeit mit entsprechend industriellen Produktionen zu beobachten ist, das aber – selbstredend – auf der Mediengeschichte Computer gestützten Schreibens fußt. Im Jahre 1986 habe ich selbst damit begonnen, mein eigenes Schreiben zu differenzieren, zu üben, Routinen zu entwickeln, Schreibstrategien aufzustellen, diese sich automatisieren zu lassen,⁴¹ und dies zunächst mit einem

Comodore C 64, dann mit einem PC-MOS/386, schließlich mit zahlreichen Notebooks und Desktoprechnern und All-in-one-Computern. Über die Jahre änderte sich – selbstverständlich – die Hardware (die Veränderung lässt sich nicht aufhalten), die Software blieb aber über weite Strecken konstant – ich komme darauf am Ende zurück.

Wenn ich hier über Wischen und Schreiben aus einer medienphänomenologischen Perspektive reflektiere,⁴² dann ist das also *auch* das Ergebnis einer eigenen Medien- und Schreibsozialisation, die einerseits eine Vielzahl an Text- und Medienprodukten umfasst, d.h. eine lange Schreibgeschichte, die andererseits mit einem Forschungsprojekt einhergeht, das 2008 begonnen werden konnte und das sich von da an zum Fortsetzungsprojekt einer medienkulturwissenschaftlichen Schreibforschung entwickelt hat.⁴³ Dieses Projekt stützt sich gleichsam auf vier diskursive Pfeiler, die kurz zu benennen sind:

(i.) auf die praktische Tradition des *Kreativen Schreibens* anglo-amerikanischer Prägung;⁴⁴

(ii.) auf den literaturwissenschaftlich geschulten Blick einer *Genealogie des Schreibens*⁴⁵ einschließlich dessen (Literatur-)Theorie-Bildung;⁴⁶

(iii.) auf die avantgardistische Figur der *Kritik*⁴⁷ im ›romantischen‹ wie ›post-modernen‹ Begriffsverständnis;

und (iv.) auf den (neuen) Imperativ einer *vermittelnden* Designforschung.⁴⁸

Das Gesamtanliegen dieses Buches ist es mithin, die aktuellen Spuren, mithin die *Winke* und *Weisungen* dieser Schnittstellen-Lehre und Schnittstellen-Forschung im Sinne Benjamins zusammenzutragen,⁴⁹ eine – mutmaßlich – digitale Zukunft des Schreibens auszudeuten und dabei, wie Sloterdijk in der ihm eigenen Rhetorik sagt, »Dingformangelegenheiten«, das »Designer-Ding« zu skizzieren.⁵⁰ Das Designer-Ding des Schreibens ist nicht bereits vorgefertigt; es ist produziert und muss produziert werden; es ist aber nicht allein darin gegeben – es genügt sich weder selbst noch einem anderen.

Dadurch ist, wie bereits angedeutet worden ist, wiederholt die Figur eines Dritten aufgerufen, da das Produzierte – vom einzelnen Buchstaben bis zum ›Text‹ – wie das Produzierende über einen abhängigen Charakter verfügt, an dem man es je erkennt. Je mehr das Einzelne erschaffen wird, desto mehr erweist sich seine Funktion. Was von einer schreibenden Tätigkeit abhängt, ist das, was produziert und was produziert wird: »Das Subjektivste wird das Objektivste sein.«⁵¹